

Konstruktionen und Dekonstruktionen von Hierarchie im Zeichensystem Kleidung

1. Annäherung an Begriffe

1.1 Hierarchie: ein vertikaler Ordnungsbegriff

Direkt sehen aber kann man Hierarchien nicht. Sowohl im Tierreich wie in menschlichen Gesellschaften müssen sie erst sekundär sichtbar gemacht werden durch Handlungen, Kommunikation bzw. Wissen voneinander. Wenn Menschen nackt sind, z.B. in der Sauna, kann man sie zwar nach subjektiven ästhetischen Schönheitsidealen sortieren, nicht aber hierarchisch; oft würden sich diese beiden Skalen sogar erheblich widersprechen. Erst zusätzliche kulturelle Distinktionsmerkmale, die sich häufig ineinander verschränken (wie z.B. Kleidung, Geld, Macht, Privilegien wie etwa das Recht auf Teilnahme am „Geschlechtertanz“ in der frühneuzeitlichen Stadt), bilden Hierarchien ab.

1.2 Zweite Vorbemerkung

Keineswegs jede Vertikalstruktur beinhaltet bereits Hierarchie. Nehmen wir z.B. geologische Stratigraphien oder den hypsometrischen Formenwandel der Vegetationszonen (nach *Lautensach, H. 1952*), den wir erleben, wenn wir im Gebirge hinaufsteigen zu submontanen, montanen, alpinen und subnivalen Pflanzengemeinschaften; niemand wird sagen wollen, die nivale Formation sei, weil sie die höchstgelegene ist, den anderen überlegen. Erst Akte einer (Mehr-)Wertzuweisung schaffen ein Ranggefälle. Und es stellt bereits einen nicht selbstverständlichen Zustand von Übereinkunft dar, wenn wir das Optimum dabei stets ganz oben denken. Wahrscheinlich rührt das letztlich aus jener religiösen Konfiguration, die Gott immer über uns sucht, - übermenschlich, überirdisch, transzendental.

1.3 Komplexere und wandelbare Zusammenhänge

Als architektonisches Meisterwerk überragt die Kuppel des Petersdoms alle übrigen Häuser Roms. Aber genösse sie dieselbe Hochachtung, wenn sich nicht im Fundament das Grab Petri befände? Oder zum prozessualen Aspekt: In den Wolkenkratzern moderner Städte kauft sich die High Society am liebsten ganz oben eine teure Penthouse-Wohnung. Aber war das immer so? Nein, im Fin de Siècle des 19. Jahrhunderts residierten vornehme Familien in der „bel étage“, d. h. im ersten Stock: nur wenige Treppenstufen hoch zu schnaufen und beste Aussicht auf alles, was sich draußen auf der Straße bewegte; in den Mansarden hausten die Dienstboten. Erst die Erfindung des Fahrstuhls, Autolärm und Benzingeruch vor den Fenstern sowie immer höher gebautes verfinsterndes Gegenüber, also technisch-ökologische Entwicklungsschritte, trieben die feinen Leute des 20. Jahrhunderts nach oben.

1.4 Daraus folgende kulturethologische Fragen

In welche Arten von Zeichensprache wird gesellschaftliche Hierarchie übersetzt? Wie allumfassend gelten solche Hierarchien? Wie viele Ebenen werden dabei differenziert? Wie werden die Grenzlinien des Stufenbaus gesichert? Was geschieht, wenn sich ein hierarchisches System auflöst oder transformiert bzw. der kulturelle Gesamtrahmen sich verändert? Bleiben Verhaltensrelikte?

2. Frühneuzeitliche Kleiderordnungen

Zu den ältesten Strategien, soziale Hierarchie öffentlich sichtbar auszudrücken, zählt Kleidung. Kleidung schützt, Kleidung schmückt, Kleidung dient als Statussymbol; bei den Matreier Gesprächen 1980 (Koenig, O., Hg. 1983) war davon schon einmal die Rede. Im folgenden will ich allein diese Funktion als Statussymbol weiter verfolgen. Die europäischen Gesellschaften des Mittelalters und der Frühneuzeit haben sie regelrecht kodifiziert in sog. Kleiderordnungen. Hier aber endet die Einheitlichkeit auch schon. Im Grunde hat jeder einzelne

Territorialstaat seine eigene Kleiderordnung entwickelt und fortgeschrieben. Es geschah dies auch eher asynchron, so dass man sagen kann: Es herrschte latent ein Bedürfnis, solche Hierarchien auszubilden, aber man handelte weder im historischen Gleichschritt noch mit der Tendenz zu großer überregionaler Konformität. Mit einer Kleiderordnung von 1312 besitzt die Stadt Hannover die älteste im deutschsprachigen Raum; ihr folgten bis 1671 dreißig weitere (www.ertz.uni-hannover.de/itbd/forschung.pdf).

Als Einstiegsbeispiel wählen wir das kurbayerische Kleidermandat von 1697 (Abb. 1 nach *Baur, V. 1975, 60-62*). Die Gliederung geht nach dem Geldwert der Stoffe, Pelze und Accessoires vor und reserviert Hochpreisware nur dem in sich gestaffelten Adel und dem Patriziat. Gleichzeitig fällt auf, dass die Liste nach unten recht undifferenziert offen ist; unterhalb der Ebene bäuerlicher Selbstständigkeit bleibt mit Tagelöhnern, Dienstboten, Bettlern, Vaganten usw. ein großer Prozentsatz der Bevölkerung seltsam unerwähnt.

	Kleidungs-Stücke	Stoffe	Weißer Spitze	Verbräunung/ Stickerei	Band (je Elle)	Haube	Pelz	Silber	Gold	Schmuck/E delsteine/ Perlen
<i>Grafen/ Hofadel</i>	Beliebig	15-20 fl. beliebig z.B. Samt, Seide, Brokat	100-150 fl.	100-200 fl.	3-4 fl.	beliebig	Zobel (aber kein Hermelin)	Spitze, Stoff, Borte	Stoff, Borte	Kein Preis-limit, aber nicht alle Tage tragen
<i>Adel 2.Kl. Freiherrn</i>	beliebig	10 fl. beliebig z.B. Samt, Seide	50 fl.	100-200 fl.	3 fl.	beliebig	Marder	Knopf, Knopfloch, Bortestickerei	Knopf, Stickerei	500 fl.
<i>Patrizier/ Tit.Räte/ Hohe Beamte</i>	Kein Wams mit langem Schoß/ kein Schleier	3 fl. Seide (aber kein Samt) 4-5 fl. Sonstiges	10 fl.	15 fl.	1 fl.	10-15 fl.	Steinmarder	einfache Borte	-----	200 fl.
<i>Kaufleute</i>	Keine gefüllten Mantillen	2 fl. Zeug 3-4 fl. allenfalls Taft	6 fl.	10 fl.	45 kr.	10-12 fl.	Schlechterer Pelz	Knopf	-----	50 fl. Perlenband
<i>„Gemeine“ Bürger/ Hofgesinde</i>		1 fl. -1 fl. 20 kr. Zeug 3 fl. Landtuch	3 fl.	1 Silberborte	20 kr.	6-8 fl.	-----	Knopf, Borte, Halskette, Gürtel	-----	20-30 fl.
<i>Bauern</i>	Rücke bis über die Wade	10 kr. Zeug 1 fl. 30 kr. Landtuch Ausnahme: Samtbänder zur Hochzeit	1 fl.	-----	-----	3-4 fl.	-----	-----	-----	-----

Abb. 1: Kleiderordnung im Kurfürstentum Bayern 1697 (nach *Baur, V. 1975, 61*)

Das Herzogtum, später Kurfürstentum Bayern hat seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts mindestens zwölf solch umfassende ständisch gegliederte Kleiderordnungen erlassen und dazwischen zahllose sonstige Einzelregelungen; die letzte erschien 1775. *Veronika Baur (1975, 60, 130, 69 u. Tabellenanhang)* beobachtete, dass dabei die Einteilung der Gesellschaftsgruppen „immer detaillierter und genauer wurde“; von fünf Ebenen im 14. Jahrhundert¹ fächerte sich die Pyramide bis 1683 auf acht² auf. Erst 1526 etablierten sich die Großkaufleute als eigene Gruppe. Andererseits musste jedoch selbst der Adel Einschränkungen seiner Kleiderfreiheit hinnehmen (z.B. Limitierung kostbaren Schmucks), - Abbild der Tatsache, dass er vom absolutistischen Landesherrn ebenfalls zunehmend in eine Untertanenrolle hinabgedrängt wurde. Insgesamt stellte sich nach Ausweis der bewilligten Kleidungsstücke, Materialien und Preisobergrenzen querdurch eine gewisse Nivellierung ein. So verlor z.B. die Seide deutlich an Exklusivität: 1752 wurde sie auch „gemeinen Bürgern“ zu Knöpfen, Schnüren, Bändern, Hosenträgern und Hauben zugestanden, den Bedienten bei Hofe zu Haarbeuteln und Livréeborten (*Baur, V. 1975, 69*). Beginnende landeseigene Seidenproduktion (*vgl. Heller, H. 1992*) hatte wohl inzwischen ihren Signalwert als Luxusartikel aus Venedig und dem Orient gemindert.

Zum Vergleich soll die Reichsstadt Nürnberg dienen. Auch hier zeigen die erst 1301/1315 einsetzenden Kleidervorschriften, dass der Rat das örtliche Bevölkerungsgefüge im 16./17. Jahrhundert immer feinteiliger hierarchisierte. Kam man 1583 noch mit vier Ständen aus, wurden ab 1618 sechs Stände unterschieden (Abb. 2 u. 3 nach *Lehner, J. 1984, 24/25*). Die Stände 3-5 bildeten in moderner Terminologie gewissermaßen die Mittelschicht mit sicherem Einkommen und Hausbesitz (*Lehner, H. 1984, 29*). Um nun den zweiten Stand jederzeit wahrnehmbar vom dritten Stand abzutrennen, durften – im Zustand

¹ 1. Bauern, 2. Bürger, 3. Geschlechter, 4. niederer Adel, 5. Ritterschaft

² 1. Bauern, 2. geringe Bürger, 3. mittlere Bürger und Beamte, 4. Bediente des Adels, 5. Kaufleute, 6. Geschlechter und niederer Adel, 7. Ritter, 8. Grafen

von 1693 (*Fenske, B. 1986, 65-79*) – Männer des zweiten Standes z.B. golddurchwirkte silberne Hutschnüre (bis 4 fl. Wert) und Rüschen am Ärmel („Handtäblein“) tragen, während sich Männer des dritten Standes mit rein silbernen Hutschnüren und Ärmeln ohne solche Manschetten begnügen mussten. Der Frau aus zweitem Stand war ein mit Rückmarder gefütterter Taftmantel erlaubt, der Frau aus drittem Stand nur ein Mantel aus Wollstoff mit ganz „geringem Beltz“.

1. Stand	Patriziat
2. Stand	Kauf- und Handelsleute
3. Stand	Gemeine Krämer und Handwerker, „so im Genannten Stand nicht begriffen“
4. Stand	Dienstmägde u. Hausmägde, ohne Bürgerrecht

Abb. 2: Ständisch gegliederte Kleiderordnung der Reichsstadt Nürnberg 1583 (nach *LEHNER, J. 1984, 24*)

1. Stand	<i>Angehörige der alten ratsfähigen Geschlechter</i>
2. Stand	<i>Kaufleute, die ihr Geschäft mit eigenem Vermögen betreiben und sich im „Genannten Stand des Großen Rates“ befinden (300-400 Mitglieder, aber nur selten zusammentretend)</i>
3. Stand	<i>„Kauff- und Handelsleute“ mit kleineren Geschäften, welche ebenfalls im „Genannten Stand des Großen Rates“ sind, sowie die 8 Handwerkervertreter des „Kleineren Rates“</i>
4. Stand	<i>„Fürnehme“ Kaufleute, die ihr Geschäft erst seit ein paar Jahren betreiben, und „fürnehme“ Handwerker und Kaufleute, welche nicht im „Genannten Stand“ sind</i>
5. Stand	<i>„Gemeine“ Krämer und Handwerker</i>
6. Stand	<i>Handwerksgesellen, Dienstknechte und Dienstmägde</i>

Abb. 3: Ständisch gegliederte Kleiderordnung der Reichsstadt Nürnberg 1618 (nach *LEHNER, J. 1984, 24/25*)

Interessant sind zwei Zusatzkommentare in der Dissertation *Julia Lehnerts (1984, 26, 30)*: Gerade auch in seiner Kleidergesetzgebung äußerte sich das ständige Bestreben des Nürnberger Patriziats, d.h. der oben genannten ersten Klasse, standespolitisch voll mit dem umgebenden Landadel gleichzuziehen. Und: Die vielen Lohnempfänger am

Rande des Existenzminimums, die Spitalinsassen, Obdachlosen und Bettler sowie die „unehrlichen Berufe“ wie Bader, Totengräber, Abdecker wurden in solchen Schichtungsmodellen nicht erfasst. Sie waren selten im Besitz des Bürgerrechts und auch deshalb für Luxusordnungen irrelevant, da ihnen jegliche finanzielle Voraussetzung für einen aufwendigeren Lebensstil fehlte. Lediglich die Dirnen wurden erwähnt: Man wollte sie kennzeichnen durch ein auffallend weites körperverhüllendes „Regentuch“, damit sie „nicht kirchen oder andere Ort“ aufsuchten (1508). Aber der Zweck misslang, da das Regentuch bald auch braven Bürgersfrauen als modische Zier gefiel (*Lehner, J. 1984, 103/4, 164/5; 177*).

Allgemein werden für das Entstehen von Kleiderordnungen in der Literatur meist vier Gründe genannt (*vgl. Eisentraut, L. 1962; Baur, V. 1975, 120-128; Lehner, J. 1984, 21-47*):

- Religion und Moral: Kleidung muss sittsam sein; Luxus und Hofart fordern Gottes Zorn und Strafe heraus. Deshalb wurden die Kleidergesetze oft in Kriegszeiten besonders verschärft.
- Sozialfürsorge: Die weise Obrigkeit sah eine Aufgabe darin, ihre unvernünftigen Untertanen zu hindern, sich durch übermäßige Putzsucht zu verschulden, Familien und zuletzt auch den Staat selbst in Not zu bringen.
- Merkantilistische Wirtschaftspolitik: Da Geldabfluss für Importgüter, z.B. fremde Edelsteine, niederländische Leinwand und Spitzen, Filzhüte, Strümpfe, feine Glattlederwaren aus Frankreich, die inländische Industrie schädigt, sollte eine Beschränkung auf heimische Erzeugnisse diese fördern.
- Aufrechterhaltung und Festigung einer Ständeordnung, die man damals ja schlicht als gottgewollt ansah: Im alltäglichen Verkehr sollte man sofort am Äußeren erkennen, wer der andere war; so konnte man ihm Ehrerbietung oder Geringschätzung zeigen.

Ich halte das letztgenannte Motiv, Hierarchie darzustellen, für das stärkste. Mit den anderen Argumenten ließ sie sich nur noch umso besser legitimieren!

Freilich darf man sich keiner Illusion hingeben: Alle diese Kleiderordnungen sind normative Quellen, mithin nur bedrucktes Papier! Haben sie im gelebten Alltag wirklich funktioniert? - Weil Verbotenes reizt und man stets neidisch auf die vorbildhaften höheren Schichten schielt, wurde in der konkreten Rechtswirklichkeit natürlich auch laufend dagegen verstoßen. Eine Liste für den Markt Dachau vom Januar 1750 belegt das eindrucksvoll (Abb. 4 nach *Baur V., 1975, 85-88*): Schon in den ersten acht Tagen stellte die Behörde allein in diesem einen Ort 39 solche „Verbrechen“ (älteres Zitat von 1526) fest! Hatte man dafür früher schwere Prügelstrafen angedroht, das betreffende Kleidungsstück konfisziert und für Diener und Beamte sogar Amtenhebung vorgesehen, ließ man es jetzt in aufgeklärterer Zeit mit bloßen Geldstrafen bewenden. 355 Reichstaler wanderten so binnen nur einer Woche aus Dachau zum Fiskus, so dass man zu den obigen vier Hauptmotiven noch ein fünftes ergänzen kann: Durch diese Strafbewehrung der Kleidergesetze profitierte das Hierarchiesystem Staat außerdem finanziell.

3. Bauertracht versus Stadtmode

Das Wort Tracht erfuhr erst im 19. Jahrhundert seine heute übliche Einengung. Ursprünglich war „Tracht“ (= das am Körper Getragene) völlig gleichbedeutend dem anderen Oberbegriff „Kleidung“. Erst eine als fiktionale bürgerliche Kulturtheorie daher kommende „Volkskunde“ des 19. Jahrhunderts machte daraus einen Gegensatz zur Mode, - ein Gedankenkonstrukt, wie man sich die „echte“ Kleiderweise der Dörfer vorzustellen habe. Vom Bauernstand hieß es schon in der kurbayerischen Kleiderordnung von 1697: Er kann alles tragen, was er selbst fertigt (*Baur, V. 1975, 62*). Nun im 19. Jahrhundert wurde

Lista

Derjenigen, welche de die 1mo Januarii Anno 1750 in dem Churfrtl; Marckht Dachau mit högst straffbahren Connivenz des allhiesigen Bürgermaisters Ignati Lumberger in tragung untterschidlicher verbottener Klaidungen, wider das Gnädigiste Erst kürzlich verrufene General Mandat /; die Klaidler Ordnung betreffend;/ gehandelt haben, Wodan der bishero nun in 8 tagen schon erlittene schaden, nun von dem auf ieden fall gewöhnlichen trittel /; ohne Confiscations wahr;/ so dem Churfrtl; Aerario zuefallet zuermessen seyn würdt, Als

		R	X
Erstlich,	des Riedelböckhin tochter Maria Francisca, zue 4 mahlen in tragung goldt und Silbers ersehen worden welche 4 fall dan in dem trittel ausmachen	20	--
andertens,	die Riedelböckhin tochter Maria Anna schon zue 3 mahlen wegen tragung Goldt, und Silbers ein aufsehen gemacht, zu 3 fall dan	15	
trittens	Andreas braun allhiesiger baader so auch schon zum 4tenmahl in obige straff gefal- len, ursachen das selbe einen bordirten Mantel, nebst huett getragen. zue 4 fall dan	20	
4tens	Schallenmayr Mariandel mit einer reichen hauben ein mahl erschinen, hiemit zu einem fall	5	
5tens	Gardtinger schmid zue 2 mahlen einen Silber bordirten Mantel getragen alsodan zue 2 fall	10	
6tens	dessen Eheweib schon zum andertenmahl mit einer reichen hauben erschinen, zu 2 fall dan	10	
7tens	N; Rottin allhiesige Riernerin schon das trittemahl mit einer reichen hauben nebst galoniertem nieder erschinen, zue 3 fall dan	15,	
8tens	N; Köglin; allhiesige schefflerin auch zue 2 mahlen eine reiche hauben getragen. zue 2 fall dan	10	

Abb. 4: Bestrafung von Verstößen gegen die kurbayerische Kleiderordnung, Anfangsseite Markt Dachau im Januar 1750 (aus *Baur, V. 1975, 85-88*).

das ideologisiert mit dem erstmals 1788 belegten Verslein „Selbst gesponnen, selbst gemacht, ist die beste Bauerntracht!“ (*Brückner, W. 1986*). Der Bauernstand, das war in dieser Denkart der gesunde Volkkörper, naturhaft verankert in seiner Landschaft, bodenständig – weil auf sparsamer wirtschaftlicher Autarkie beruhend – seine Tracht. Auf diesem Sockel, der ja damals noch mindestens 60 Prozent der Gesamtbevölkerung umfasste, sah man aufgesetzt die Stadt als Umschlagplatz weltläufigen Fortschritts, die in ihrer Kleidung auf wechselnde Moden neugierig und rasch reagierende (wohlhabende) Bürgerwelt. Wiederum u.a. durch Kleidung manifestiert, war dies ein grobes, daher aber umso eingängigeres Zweischichtenmodell. Bildergraphik des Biedermeier, historische Festzüge, die Gründung bewahren wollender Trachtenvereinen, die stadtfeindliche Zivilisationskritik der Heimatschutzbewegung um 1900 und schließlich die NS-Brauchtpflege stabilisierten es. Auf dem einzigen Holzschnitt in Band 2, Abteilung 2 der „BAVARIA. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern, erschienen 1863, wurden sie in einer Dorfszene einander signifikant gegenübergestellt: links der neumodische Besucher aus der Stadt mit Zylinder, Gehrock und langen Hosen – rechts, fast demonstrativ von ihm abgewandt, zwei hiesige Bauernpaare, die beiden Männer mit breitkrepig flachem Hut, kurzer Weste und Kniehosen, die Frauen mit Bänderhaube und eng auf Taille geschnittenen knöchellangen Röcken (Abb. 5). Jahrzehntelang wurden dieselben Bildvorlagen abgekupfert, so dass erst recht der Eindruck fast unveränderter Persistenz entstand. *Angelika Müllner (1982)* liefert uns dafür schöne Beispiele, u.a. die um 1805 von der Künstlerin Katharina Geiger porträtierte „Junge Bäuerin von Gochsheim bei Würzburg“, die noch zwei Generationen später ohne Datierungshinweis als typische unterfränkische Trachtenträgerin nachgedruckt wurde (vgl. auch *Keller-Drescher, L. 2003, 103-190*).

So sehr damit erneut Hierarchie zum Ausdruck gebracht werden sollte, - Bauerntracht als Basis und Bekenntnis zur Statik, Stadtkleidung als Beweis höherer geistiger Regeksamkeit: Richtig war diese Dichoto-

mie nie! Zweifellos gab es im Nachwirken einstiger territorialer Kleiderordnungen sowie durch informelles Gruppenverhalten noch lange regionale Verschiedenheiten ländlicher Tracht, also im Plural Trachtenlandschaften, ohne dass man diese jedoch im Sinn gebietseinheitlicher Uniformität verabsolutieren darf. Der Hauptirrtum aber war, dass man als bipolares System verkannte, was in Wahrheit nur das Ergebnis zweier Geschwindigkeiten war. Auch die Landbevölkerung zeigte sich modeinspiriert. Weil Neuerungen der höfisch-bürgerlichen Welt hier freilich immer nur verspätet ankamen, länger verweilten und auch Geldmangel zur Unempfindlichkeit gegen schnellen Wechsel erzog, unterschied sich bäuerlicher Kleidungsstil tatsächlich beträchtlich und dauerhaft vom jeweils aktuellen Modebewusstsein der Städter. Es handelte sich um einen stetigen time-lag, der sich erst in jüngster Zeit allmählich ausglich.

Im fränkischen Dorf des beginnenden 19. Jahrhunderts trugen die Männer eben *immer noch* Kniebundhose und Dreispitz, als sich für den Herrn in der Stadt längst schon gegen die „culotte“, die den Adel des Ancien Regime verkörperte, die langen Pantalons der Französischen Revolution (Sansculottes als Parteiname!) und der englische „runde Hut“ (Zylinder) durchgesetzt hatten (*Zander-Seidel, J. 2002, 26, 35*). Oder, ein zweites Beispiel: Während in goethezeitlicher Begeisterung für die Antike die feine Dame nach 1800 „griechisch“ ging, hochgeschlossen und ab hoher Brustlinie glatt fallender Stoff (*Zander-Seidel, J. 2002, 59-64*), zwängte sich die Bäuerin *weiterhin* in den engtaillierten Reifrock des höfischen Rokoko, ein tief ausgeschnittenes Dekolleté lediglich züchtiger mit Einstecktüchlein verhüllend. Man kann aber auch besser pointiert sagen: Sie zog an, was nur zwei Generationen zurück allerhöchste Eleganz gewesen war. Und der Verstand der Trachtenromantiker schaute einfach darüber hinweg, dass zumindest die Silberketten zu bäuerlichen Frauentrachten, die Knöpfe, die Samtborten am Rock und die Seidenschürze, die Pailletten zum Schmuck der Ärmelaufschläge, der Flitterkram in den Brautkronen nie aus den Dörfern selbst kamen, sondern natürlich städti-

scher Produktion entstammten, - umgeschlagen zum Teil bis über die Leipziger Messe und dann erst von jüdischen Schnitt- und Galanteriewarenhändlern im Hausierwesen den Bauernhöfen zugetragen (*Daxelmüller, C. 1985, 181*).

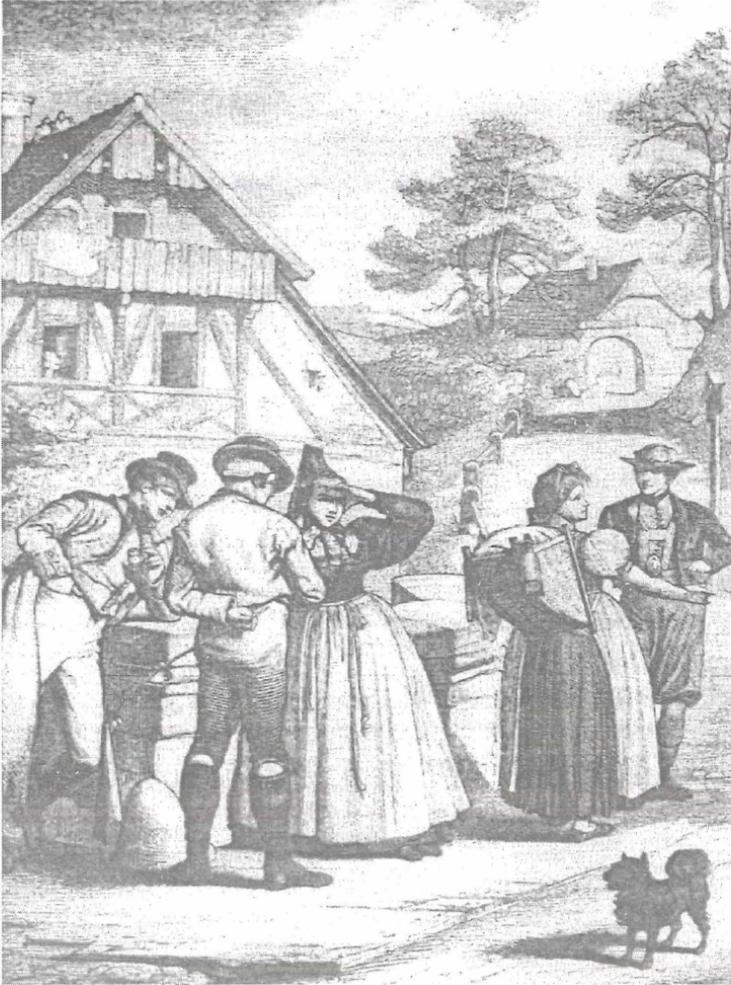


Abb. 5: Trachtendarstellung im Schwaben-Band der „Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs. Bayern“ 1863 (Holzschnitt nach Zeichnung von *M. F. Heil*).

Den falschen Hintergrund, dass nämlich schon Mitte des 19. Jahrhunderts vorzeigbare Sondertrachten keineswegs mehr überall aufzufinden waren, entlarvte z.B. die berühmte Münchner Kronprinzenhochzeit 1842. Der spätere König Max II., gern titulierte als der Volkskundler auf dem Wittelsbacherthron, wünschte sich, dass mit ihm zu nationaler Identitätsstiftung 35 weitere Brautpaare zum Altar schreiten sollten, sämtlich in Tracht ihre jeweilige Landschaft vorstellend. Freilich, etliche der ausgewählten Paare besaßen gar nichts dergleichen; das Würzburger Auswahlkomitee schlug daher für seinen Kandidaten, einen „Güterauflader“, ein höfisches Rokokogewand vor; München lehnte ab; daraufhin ließ man dem Mann ein anderes fränkisch-historisches Kostüm schneiden (*hg. Brückner, W. 1985, 140*). In ähnliche Not geriet der Gau Schweinfurt für einen Festzug zu Ehren des Prinzregenten Luitpold 1891: Ein Münchner (!) Trachtenschneider sollte den Männern etwas liefern „so, dass man sich in der Residenz mit sehen lassen kann“; die Mädchen besorgten sich anderweitig „ein gutes altes costüm, mit Haube und Cürasse“, - dazu vom örtlichen Veloziped-Club blaue Wadenstrümpfe (*Brückner, W., Hg. 1985, 151*).

Was war in diesem Reproduktionsspiel noch „echt“? Historisch fragwürdige Bilder erzeugten schließlich selbst die Museen, - die Trachtenabteilung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, Vitrine um Vitrine die deutschen Landschaften durchschreitend, dafür ein besonders wirkungsmächtiger Ort. Nicht nur, dass man zumeist lediglich „schöne Festtagstrachten“ sammelte. Zusätzlich wurde auch nachweislich gemäß eigenen Erwartungen manipuliert: Für das Germanische Nationalmuseum reiste um 1900 ein Aufkäufer durchs Land, der Zoologe (!) Dr. Oskar Kling. Für eine Figurine „Mann aus Schleswig“ erwarb er hohe Schaftstiefel, eine enge lederne Kniehose und ein taillenkurzes Gilet, wovon allein das letztere durch sein rautengemustertes Material nicht allgemeinstem Zeitgeschmack entsprach; topisch gewollte ländliche Anmutung und Passung zu windiger Küstennähe stellte Kling her, indem er der Person statt des Zylinders, der mit zur Kaufmasse gehörte, ihm aber falsch vorkam, eine

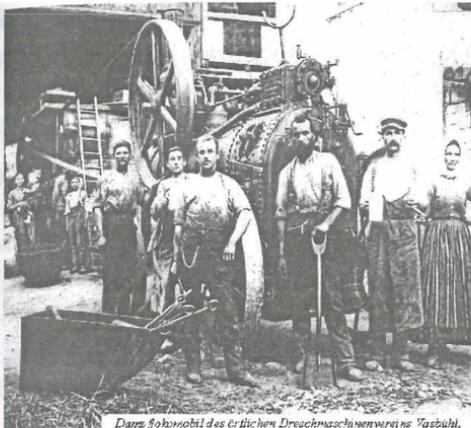
Wollzipfelmütze aufsetzte und ein Zaumzeug in die Hand gab (*Zander-Seidel 2002, 77/78*). Heute steht der „Mann aus Schleswig“ noch immer so da, wie ihn Kling arrangierte, nun allerdings mit entsprechend kritischer Beschriftung.

Mit all diesem neuen Wissen erscheint der auf schichtspezifisch-hierarchische Unterscheidung angelegte Trachtenbegriff des 19. Jahrhunderts heute als ziemlich unbrauchbar. Er war von Anfang ein Konstrukt ohne überzeugenden Realitätsbezug. Seit etwa zwanzig Jahren findet seine Dekonstruktion statt. Die einen wollen auf ihn ganz verzichten; andere wollen ihn weiterverwenden, aber nur mehr eingegrenzt auf die durch ihn selbst sekundär hervorgerufene Folklore in Trachtenvereinen, Trachtenumzügen – und exquisiten Trachtenmodegeschäften in besten Citylagen! Das Germanische Nationalmuseum zog seine Konsequenz, indem es die beiden bis dahin getrennten Abteilungen „Bürgerliche Kostüme“ und „Volkstrachten“ 2002 unter dem Titel „Kleiderwechsel“ zusammenführte.

Und noch eines sei hinzugefügt: Irgendwo zwischen Bauern und Stadtbürgern stand seit etwa 1850/70 die immer stärker anschwellende Zahl der Fabrikarbeiter und sonstigen Unselbständigen. Diese Schicht des städtischen und auch ländlichen „Lumpenproletariats“ wurde im damaligen Diskurs über Kleidung überwiegend nur mit diesem schimpflichen Hinweis, dass es daran mangle, wahrgenommen! Die Bildquellenlage ist ähnlich ungenau: Die damalige Glasplattenfotographie überliefert uns fast nur gestellte Gruppenposen dazu auch kaum anschauliche Schnappschüsse (Abb.6).

4. White collar versus Blaumann

Insbesondere durch Kleidung suchte man in der Geschichte zu allen Zeiten, ob politisch verfügt (Kleidergesetze) oder nur fiktional (Tracht), gesamtgesellschaftliche Hierarchieentwürfe darzustellen.



Darby, Fotoalbum des örtlichen Dreschmaschinenvereins "Gastbild",

Foto um 1905.



49 Proletariats Umzug. Gezeichnet von C. Kolb. Um 1900. Aufgrund der schlechten Wohnverhältnisse und der wechselnden Einkommensverhältnisse waren Umzüge bei der Arbeiterbevölkerung besonders häufig. Archiv der sozialen Demokratie. Bonn.

Abb. 6: Die Auflösung ländlich-städtischer Kleiderunterschiede in gemeinsamer Armut um 1900. Bauern an der Dreschmaschine (aus *Brückner, W. (Hg. 1985), Einbanddeckel Rückseite*) – Proletarierfamilie im Großstadtmilieu (*Deneke, B. (Hg. 1987), 257*).

Ausschnittweise funktionierte dasselbe auch innerhalb einzelner Berufsgruppen. Diese waren jedoch in der Regel permeabel durch die Möglichkeit sozialen Aufstiegs, was freilich nicht immer konfliktfrei ablief: Als die reichsstädtische Universität Altdorf wachsend mehr Doctores der Jurisprudenz und Medizin hervorbrachte, stufte der Nürnberger Rat 1641 diese Akademiker in der Kleiderordnung zurück vom (ersten) Stand der Patrizier in den (zweiten) Stand der Kaufleute, was übrigens auch zur Folge hatte, dass die zugehörigen Damen nicht mehr als „Frauen und Jungfrauen“, sondern nur noch als „Weiber und Töchter“ anzureden waren (*Liermann, H. 1971, 334; Lehner, J. 1984, 26-28*). Die Professoren der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen

schafften ihre Talare schon 1792 als „altväterliche Habite“ selbst ab (Willett, O. 1993, 380-283); es genügte ihnen fortan der „nüchterne dunkle Bürgerrock“. Aber ihre Nachfolger im 19./20. Jahrhundert zogen dann doch wieder u.a. zum Dies academicus in Talaren in die Aula ein, - nach Farben getrennt die Fakultäten, durch langen Umhang oder nur Pellerine ständisch unterschieden die Ordinarien und die Nichtordinarien. Erneut verbannt wurden die Talare 1968, als die stürmisch geforderte drittelparitätische Gruppenuniversität endlich Schluß machen wollte mit solchem „Muff aus tausend Jahren“. Geschützt von Mottenkugeln harren sie nun in einer Dachkammer des Erlanger Kollegienhauses ihrer Wiederentdeckung, - die in Österreich bereits stattfindet.

Dennoch gilt: Die allmähliche Aufhebung der feudalistischen Stände-
verfassung durch die Französische Revolution von 1789, die gesell-
schaftlichen Demokratisierungsschritte 1848, 1870, 1918 und zuletzt
die 1968er Revolte gegen Tradition haben das Signalement von Hie-
rarchie durch Kleidung zunehmend außer Kraft gesetzt. Besonders
schön lässt sich das zeigen an den Beamtenuniformen, die noch das
19. Jahrhundert für fast jede Staatsdienerfunktion, sei es kgl. Kam-
merdiener, Postrat oder Vorstand eines Kanalamtes, aber natürlich nur
Männer, zu höchster Perfektion entwickelt hatte, bis hin zu den Vari-
anten Galauniform und kleine Geschäftsuniform (vgl. Verkehrsmuse-
um Nürnberg für den Bereich Eisenbahn). Farben, Zierknöpfe und
Tressendekor zeigten die Behörde und zugleich den Rang des Trägers
an; ihm selbst sollte sie Prestige gegenüber der übrigen Zivilbevölke-
rung verschaffen, wie dies ja z.B. dem Hauptmann von Köpenick bis
zur Persiflage gelang, und außerdem sparen helfen, da er so ja weniger
persönliche Kleidung brauchte (Zander-Seidel, J. 2002, 69-72, 184-
185). Heute findet man rangdifferenzierte Beamtenuniformen bzw.
Roben nur noch bei Militär, Polizei und Richtern, in anderer Form im
kirchlichen Ornat der Kardinäle, Bischöfe, Prälaten usw. oder z.B. auf
Baustellen in verschiedenen Schutzhelmsfarben. Man kann von Rudi-
menten reden.

Die moderne demokratische Gesellschaft postuliert menschliche égalité. Ingeheim gleichwohl unausrottbares elitäres Denken (z.B. Adel, Karrieristen) wird heutzutage subtiler ausgedrückt als nur in den Äußerlichkeiten von Kleidung, die sich mittlerweile viele leisten können und die man nun ja auch völlig ungehindert anziehen darf. Die einzige Gefahr besteht darin, dass man in bestimmten Situationen im Sinn einer Kommentverletzung „overdressed“ oder „underdressed“ erscheinen könnte.

Umso mehr muss es überraschen, dass wir trotzdem auch noch in der Gegenwart auf Kleidervorschriften stoßen, die wir nicht nur einfach verstehen können als hygienisch notwendig (OP-Kittel, Bäckermützen) oder Erkennungshilfen (Stewardessen, Mannschaftstrikots, einheitlich eingekleidete Verkäuferinnen einer Ladenkette). Es handelt sich hier um eher ungeschriebene, aber sehr wohl ernst zu nehmende Erwartungen, was in bestimmten Firmenbereichen als nicht korrekt gilt (Abb. 7).

Gefordert werden am Arbeitsplatz dunkler Anzug, dezentes Businesshemd, Krawatte, modisches Damenkostüm, - individuell wählbar zwar, aber doch nur in diesem Spielraum. Abgelehnt werden Shorts, Sandalen, offenes buntes Freizeithemd. Es ist die Welt der Angestellten, die sich so gibt, besonders im Bankwesen sowie auf gehobenen Managementebenen. Kleidung soll hier die Botschaft von Seriosität, ökonomisch-technologischer Kompetenz, Einfluss, Erfolg und corporate identity vermitteln. Oder anders ausgedrückt: Die „White-collar“-Berufe wollen sich erheben und absetzen, - einmal durch sichtbare Trennung von Freizeit und Professionalität, noch mehr aber von der nie schmutz- und schweißfreien Arbeit, die im „Blaumann“ oder sonst älteren Klamotten der Handwerker, Monteur und Industriearbeiter oder auch der Landwirt leistet. Insofern waltet auch hier ein Hierarchiedanke. Die Wünsche junger Schulabgänger, die mehrheitlich lieber in saubere Büroberufe als ins Handwerk streben, weil sie „etwas Besseres“ werden wollen, bestätigen das. Eine Diskussion um das oft

- b) dass sich (auch oder nur sie?) die menschliche Gesellschaft immer wieder neu in Hierarchien zu ordnen versucht,
- c) dass die Grenzlinien zwischen Hierarchiestufen verschiebbar sind und als man-made-Konstrukte gezogen werden,
- d) dass Hierarchien nicht empfunden werden können, wenn man sie nicht durch geeignete Indikatoren und äußere Zeichen wie Kleidung markiert.

6. Literatur

- BAUR, Veronika (1975): Kleiderordnungen in Bayern vom 14. bis zum 19. Jahrhundert. – *Miscellanea Bavarica Monacensia*, Heft 62. - München.
- BAVARIA. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern (1863): Bd. 2, Abt. 2, Schwaben und Neuburg. – München.
- BOLTE, Karl Martin (1967): Deutsche Gesellschaft im Wandel. – Opladen.
- BRÜCKNER, Wolfgang (Hg. 1985): Fränkisches Volksleben im 19. Jahrhundert. Wunschbilder und Wirklichkeit. – Würzburg.
- BRÜCKNER, Wolfgang (1986): „Selbst gesponnen, selbst gemacht, ist die beste Bauerntracht“. Zur Herkunft und Ideologie eines vielzitierten Slogans. – In: Bayerische Blätter für Volkskunde Bd. 13, 76-86.
- DAXELMÜLLER, Christoph (1985): Jüdische Kleider- und Schnittwarenhändler. – In: Wolfgang Brückner (Hg. 1985): Fränkisches Volksleben im 19. Jahrhundert. Wunschbilder und Wirklichkeit. Würzburg, 177-181.
- DENEKE, Bernward / KAHSNITZ, Rainer (Hg. 1978): Das Germanische Nationalmuseum Nürnberg 1852-1977. – München, Berlin.
- DENEKE, Bernward (Hg. 1987): Geschichte Bayerns im Industriezeitalter in Texten und Bildern. – Wissenschaftliche Beibände zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums. Bd. 7. Stuttgart.
- EISENBART, Liselotte Constanze (1962): Kleiderordnungen der deutschen Städte zwischen 1350 und 1700. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des deutschen Bürgertums. – Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft, Bd. 32.
- FENSKE, Birgit (1986): Kleiderordnungen in Nürnberg anhand von Mandaten des 16. und 17. Jahrhunderts aus dem Stadtarchiv Nürnberg. – Zulassungsarbeit für das Lehramt an Hauptschulen in Bayern. – Nürnberg (Masch.).
- GIRTTLER, Roland (1989): Die feinen Leute. Von der vornehmen Art, durchs Leben zu gehen. – Frankfurt, New York.
- GLASER, Hubert (Hg. 1980): Wittelsbach und Bayern. Bd.III/2 Krone und Verfassung. König Max I. Joseph und der neue Staat. - München, Zürich.

- HAMPEL-KALLBRUNNER, Gertrud (1962): Beiträge zur Geschichte der Kleiderordnung mit besonderer Berücksichtigung Österreichs. – Wien.
- HELLER, Hartmut (1992): Seidenraupen auf fränkischen Maulbeerbäumen. Agrarpolitische Experimente im 18./19. Jahrhundert. – In: Zs. Frankenland 44. Jg., 74-87.
- JACOBEIT, Sigrid und Wolfgang (²1988): Illustrierte Alltagsgeschichte des deutschen Volkes 1810-1900. - Köln.
- KELLER-DRESCHER, Lioba (2003): Die Ordnung der Kleider. Ländliche Mode in Württemberg 1750-1850. – Untersuchungen d. Ludwig-Uhland-Instituts d. Univ. Tübingen, Bd.96.
- KOENIG, Otto (Hg. 1983): Verhaltensforschung in Österreich. Festschrift Konrad Lorenz 70 Jahre. – Wien, Heidelberg.
- LAUTENSACH, Hermann (1952): Der geographische Formenwandel. – Colloquium Geographicum Bd.3.
- LEHNER, Julia (1984): Die Mode im alten Nürnberg. – Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte Bd.36. – Nürnberg.
- LIERMANN, Hans (1971): Geistiges und gelehrtes Leben im Zeitalter des Barock. – In: Pfeiffer, Gerhard (Hg. 1971): Nürnberg. Geschichte einer europäischen Stadt. Nürnberg.
- MÜLLNER, Angelika (1982): Unterfränkische Trachtengrafik. – Würzburg.
- PÖTZL, Walter (1988): So lebten unsere Urgroßeltern. Die Berichte der Amtsärzte der Landgerichte Göggingen, Schwabmünchen, Zusmarshausen und Wertingen. – Augsburg.
- WEIGEL, Christoph (1698): Abbildung und Beschreibung der Gemein-Nützlichen Hauptstände. – Regensburg. Reprint 1987 Nördlingen.
- WILLETT, Oliver (1993): Vom Stubengelehrten zum Institutsdirektor. Die Berufsrolle des Professors im Wandel (1743-1933). – In: Friederich, Christoph (Hg. 1993): Die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. – Ausstellungskatalog Erlangen.
- ZANDER-SEIDEL, Jutta (1990): Textiler Hausrat. Kleidung und Haustextilien in Nürnberg von 1500-1650. – München.
- ZANDER-SEIDEL, Jutta (2002): Kleiderwechsel. Frauen-, Männer und Kinderkleidung des 18. bis 20. Jahrhunderts. – Nürnberg.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 2003

Band/Volume: [2003](#)

Autor(en)/Author(s): Heller Hartmut

Artikel/Article: [Konstruktionen und Dekonstruktionen von Hierarchie im Zeichensystem Kleidung 160-178](#)